

# DER URSPRUNG DES MENSCHEN

Hedwig Conrad-Martius

Es besteht eine große Kluft zwischen dem, was Offenbarungsaussage über Wesen und Ursprung des Menschen ist, und dem, was die Naturwissenschaft seit etwa 100 Jahren darüber ausgemacht zu haben scheint. Dort ist der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen, hier soll er in stammesgeschichtlicher Entwicklung aus einer Tierspezies hervorgegangen sein. Als Darwin 1879, zwanzig Jahre nach der „Entstehung der Arten“, seine Veröffentlichung über die Abstammung des Menschen herausgab, nachdem Huxley schon 1863 in seiner Schrift „Der Ort des Menschen in der Natur“ die Konsequenz der Affenabstammung des Menschen aus Darwins Lehre gezogen hatte, rief das leidenschaftlichen Widerspruch und strikte Ablehnung bei allen denen hervor, die noch an die Gültigkeit eines wahrhaft humanen Menschenbildes verhaftet waren. Wurde doch ganz offenbar durch eine solche Lehre der wesentliche Unterschied zwischen Mensch und Tier eingeebnet, der Mensch selber zu einem, wenn auch besonders hochentwickelten Tiere gemacht. Marcelin Boule äußert sich über diese Situation folgendermaßen:<sup>1)</sup> „Ich spreche nicht über die leidenschaftliche und oft ungeschickte Intervention der Religionen in einem Kampf, in dem diese Religion nur Gefühlsgründe oder Gründe der Tradition und Vorurteile beibringen konnte. Eine Intervention dieser Art war es, die die berühmte Apostrophe Huxleys hervorrief: ‚Es ist mehr wert, ein vervollkommneter Affe zu sein als ein degenerierter Adam.‘“ Drei bis vier Generationen des Homo sapiens haben die abgründige Geistesverdunkelung nicht mehr fühlen können, aus der allein ein solcher Ausspruch hervorgehen konnte — ein Ausspruch, der für die ganze hinter uns liegende Zeit durchaus nicht absonderlich ist und wohl auch nicht einmal zynisch gemeint war, obwohl er zynisch ist. Ich sage absichtlich „fühlen“ und nicht „erkennen“, weil es sich hier zunächst um einen letzten geistigen, metaphysischen Takt handelt, der aller wahren Erkenntnis zugrunde liegt und zugrunde liegen muß; um das distinguendum est.

Die Naturwissenschaft, voran die paläontologische, ging unbeirrt ihren Weg: in nicht geringem Ausmaß direkt geleitet von der Devise der menschlichen Affenabstammung. Und das Unglaubliche geschah: ein fossiles Dokument nach dem anderen schien die materialistische These, oder wie wir hier genauer sagen können, die animalistische These zu bewahrheiten. Dubois ging auf seine Weltreise, um das Zwischenglied zwischen Affe und Mensch zu finden, und fand nach einigen Jahren der Ausgrabungen auf Java 1891 den schon von Haeckel voraus angekündigten und so benannten Pithecanthropus erectus, den aufrecht gehenden Affenmenschen. Wir stehen hier vor einem häufigen geistesgeschichtlichen Phänomen: der Erscheinung nämlich, daß sich zu einer zunächst rein konstruktiven, hypothetischen Theorie die empirisch

bewahrheitenden Tatsachen früher oder später dazuzufinden pflegen. Natürlich ist dabei nicht irgendwelche mehr oder weniger wahre oder auch falsche Theorie gemeint, die irgend jemand irgendwann aufstellt; sondern eine solche, die ein historisches Gewicht hat, die einer — man kann es gar nicht anders als metaphysisch ausdrücken — in der Zeitatmosphäre liegenden, einer vorprägenden Entelechie entspricht. Womit zugleich eine (allerdings selber noch aufklärungsbedürftige) Erklärung gegeben ist: nicht nur dafür, daß saeculare empirische Entdeckungen fast immer in mehreren voneinander unabhängigen Fällen ziemlich gleichzeitig entstehen (daher die vielen Prioritätsstreitigkeiten), sondern eben auch für die erstaunliche Tatsache selber, daß die entsprechenden Theorien solchen Entdeckungen meist schon vorausgehen. Das ist in unserem Fall, der Entdeckung des *Pithecanthropus erectus*, um so merkwürdiger, als es sich um eine mehr als anfechtbare Theorie handelt, die hier gewissermaßen durch das Faktum erhärtet wird. Behauptet wurde, daß der Mensch sich abstammungsmäßig aus irgendeiner, selber natürlich ausgestorbenen Affenart entwickelt habe. Gesucht wurde das Uebergangsglied zwischen Affe und Mensch, das dann notwendig existiert haben mußte. Gefunden wurde nicht nur der *Pithecanthropus erectus*, nicht nur später der ihm analoge „Pekingmensch“ (von Choukoutien bei Peking), sondern auch im Laufe der letzten Jahrzehnte viele weitere fossile Menschentypen, die in ihrem durch die Skelettrümmer belegten Körperbau eigenartigste Mischungen von anthropoiden und hominiden Eigenschaften zeigen. Konstruktiv erdacht, gesucht, gefunden — eine wahrhaft erschütternde Reihenfolge oder Folgenreihe. Wie kann aber etwas, was empirisch, durch solideste knöcherne Dokumente belegt ist, falsch sein? Wie kann man sich erlauben, so etwas zu behaupten? Diese falsche Theorie enthält eben dennoch ihr Quantum oder Quäntchen Wahrheit, und dieses ist es, das empirisch beglaubigt wird. Der geisteswissenschaftliche Fortgang der Wahrheitsfindung vollzieht sich eben doch bis zu einem gewissen Grade dialektisch, umgangsweise, so daß jeder bedeutsame Fortschritt zunächst mit einem zeitweiligen Verlorengehen von wesenhafter Wahrheit erkauft wird, welche Wahrheit sich dann auf dem höheren Umgang der Spirale, und dann allerdings vertieft oder erhöht, wie man will, wiederfindet.

So hat auch die Lehre von der Abstammung des Menschen aus dem Affengeschlecht ihren Anteil Wahrheit, der durch jene urzeitlichen Fossilien in höchst eindrucksvoller Weise beglaubigt wird; einen Wahrheitsanteil, obwohl ich ihn eben nur ein „Quäntchen“ nannte, von in sich selber nicht unerheblichem Gewicht. Einen Wahrheitsanteil, den wir dahin charakterisieren können, daß der Mensch in seiner faktischen Gegebenheit „auch“ irgendwie mit dem Bilde des Tieres vermischt ist. Das scheint nun allerdings der anderen, der Offenbarungs-, und wie wir hinzufügen dürfen, Wesensaussage zu widersprechen, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes gestaltet ist und im besonderen dem Bilde dessen, der selber der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Bild, die Figur, der Abdruck seines Wesens ist (*Splendor gloriae dei et figura substantiae eius; ἀπαύλασμα τῆς δόξης καὶ χαρακτῆρ τῆς ὑποστάσεως αὐτοῦ*<sup>2</sup>) Und scheint nicht nur zu widersprechen, sondern widerspricht ihr tatsächlich. Ich habe am Anfang auf die große Kluft hingewiesen, die zwischen der Aussage über die Gottesebenbildlichkeit des Menschen und seiner Affenabstammung besteht. Ich glaube, daß man diese Kluft nicht durch wohlmeinende Versuche verringern oder ausgleichen sollte. Es ist nicht nur

an dem, daß die moderne und im besonderen die darwinistische Abstammungslehre in einem krassen Widerspruch zu der gottebenbildlichen Wesensartung des Menschen steht. S o n d e r n : der faktische, empirische Mensch, so wie er zur Natur und Geschichte gehört, besitzt eine äußere und innere, eine seelische und leibliche Gestaltung, die auch tatsächlich irgendwie unrechtmäßig mit dem Bilde des Tieres imprägniert ist. „Irgendwie unrechtmäßig“; damit möchte ich ausdrücken, daß es auch eine rechtmäßige, dem heilen gottebenbildlichen Wesen des Menschen nicht widersprechende Eingliederung des Animalischen in den Seinsaufbau des Menschen gibt. Daß das aber bei der Menschheit, die wir natürlicherweise vor uns haben und zu der wir selber gehören, bei der Menschheit der derzeitigen physischen Natur und physischen Geschichte nicht durchaus der Fall ist oder durchaus nicht der Fall ist bzw. nicht mehr der Fall ist, um es gleich unter einem überphysisch geschichtlichen Aspekt auszudrücken, das eben und das erst macht es der Lehre von der tierischen Abstammung des Menschen möglich, eine Reihe anscheinend beweiskräftiger Gründe aufstellen zu können. In Parenthese gesagt: es gibt eine überphysische Geschichte, die aus dem Ueberphysischen ins Physische hineinläuft, so wie es eine überphysische bzw. doppelseitig transphysische Naturgrundlage gibt, aus der heraus die physische Natur oder der physische Kosmos allererst erwächst.

Einer der auffallendsten anscheinenden Hinweise auf einen tierischen, im besonderen äffischen Ursprung des Menschen liegt in der völlig unerwarteten (in solcher Form sogar von den Darwinisten unerwarteten) Entdeckung der zahlreichen, immer wieder neuartigen Mischformen aus der Zeit (vor, während und am Anfang) des ersten bisher fossil bezeugten Erscheinens des Menschen, die wir von der Paläontologie in sich ständig mehrender Zahl vorgeführt bekommen. Lange Zeit schienen die von den Abstammungstheoretikern erwarteten missing links in der Hauptsache auszubleiben, und ihre Nichtauffindung war fast nicht mehr mit einem Hinweis auf immer noch geringfügiges paläontologisches Material zu decken. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich jedoch die Sachlage gänzlich geändert. Eine Fülle eigenartigster Uebergangstypen ist entdeckt worden. Was den Menschen betrifft, so trat zunächst neben den Pithecanthropus von Trinil-Java und aus einer sogar früheren pleistozänen Schicht der Sinanthropus von Choukoutien bei Peking. Konnte z. B. der erstere für sich allein noch als eine riesenhafte Gibbonform angesprochen werden, eine Form, die allerdings ihrerseits schon einige Charaktere der überlegenen menschlichen Artung erworben hätte, so wurde nunmehr angesichts des gestaltlich durchaus analogen, nur in manchen Merkmalen etwas weniger primitiven und rassisch etwas andersartigen Pekingmenschen diese Meinung fast ganz aufgegeben (von Dubois selber allerdings wieder aufgenommen). Das Trinilwesen steht, was seine Gehirnkapazität und andere Charaktere betrifft, morphologisch auf der direkten Mittellinie zwischen Menschenaffe und Mensch; das Pekingwesen nähert sich mit seinem etwas größeren Hirnvolumen, einer beginnenden Entwicklung der Stirnregion, gewissen Verhältnissen an der Schädelbasis, des Zahnsystems usw. dem menschlichen Typus durchaus schon an, ohne ihn jedoch zu erreichen. Die ganze Gruppe Trinil-Peking wird infolgedessen jetzt, nach wohl fast einstimmigem Gelehrtenurteil, als die der Prähominiden oder auch Vormenschen zusammengefaßt. Was ist ein Vormensch? Was kann er sein? In der gleichen Höhle, in der die Schädeltrümmer des Sinanthropus

entdeckt wurden, sind Reste von Brandstellen, sind Stein- und Knochenwerkzeuge gefunden worden. Wenn wirklich, wie meistens heute angenommen wird, der Sinanthropus der Verfertiger dieser Werkzeuge und Waffen war, wenn er Feuer anzumachen oder doch zu benutzen verstand, dann verlöre der unter rein anatomischen Gesichtspunkten geprägte Begriff des Vormenschen an dieser Stelle jedenfalls seinen Sinn. Ein solches Geschöpf wäre ein wirklicher Mensch gewesen, mag er nach seinem Knochenbau wie immer gestaltet gewesen sein. Und mag es uns auch wegen der wesenhaft innigen Ausdrucksbeziehungen zwischen Seele und Leib noch so sehr widerstreben, in einem mit menschenähnlichen Merkmalen so ausgiebig verzierten und vor allem mit einer so geringen Gehirnkapazität versehenen Leib eine menschliche Seele hineinzudenken. Es besteht — man kann fast sagen merkwürdigerweise, obwohl es hier um eine gewissermaßen philosophische Einsicht geht — auch unter den Naturwissenschaftlern eine Art consensus omnium darüber, daß ein Wesen, welches Werkzeuge nicht nur zu gebrauchen, sondern auch sinngemäß anzufertigen versteht und das Feuer ebenso sinngemäß benutzen kann, kein Tier oder Affe mehr, sondern eben ein Mensch ist. Allerdings wird diese Bestimmung dann andererseits und entgegen der zugrunde liegenden Einsicht für eine bloße willkürliche definitiorische Festsetzung erachtet. In Wirklichkeit liegt es aber so, daß sinnvolle Werkzeuganfertigung und Feuerbenutzung nicht als irgendwelche erste, zufällige, isolierte Anfänge einer allmählichen „Menschwerdung“ angesehen werden können, sondern es liegt so: die Möglichkeit eines solchen verständigen Verhaltens setzt schon die menschliche Wesensartung in einem zentralen Vollsinn voraus, der sie durch einen Abgrund vom Tiere trennt. Die Tierfreunde und -kenner werden hier entgegenhalten, daß doch das Tier schon so überaus verständig sein kann. In den mit Recht berühmten Versuchen von Wolfgang Köhler mit Schimpansen z. B. zeigt sich allerdings deutlich, daß diese Menschenaffen ihnen unbekannte, neue Aufgaben mit offenkundiger Ueberlegung, plötzlich vollzogenem einsichtigem Verstehen und entsprechender sinnvoller Handlungsweise lösen können. Aber es ist merkwürdig — gerade in diesen Versuchen, die beweisen sollen, wie nahe der Menschenaffe in diesem seinem Verhalten an den Menschen heranreicht, springt dem nach solcher Richtung überhaupt Einsichtsfähigen die absolute Grenze in die Augen. Innerhalb seines optischen und haptischen Lebensbereiches, auf das der Menschenaffe mit seinen Instinkten und mit seinem Verstand naturgemäß hingeordnet ist, vermag er allerdings sinnvolle Lösungen ihm gestellter neuer Aufgaben zu finden und auszuführen. Sobald aber zu dieser Lösung notwendig wäre, die umgebende Welt nicht nur visuell, nicht nur überhaupt sensuell, nicht nur als Seh- und Berührungs-Umwelt, sondern mit ihrem in sich selber eingesenkten, auf eigenen Seinswurzeln stehenden „An sich“ zu fassen, dann versagt der Menschenaffe wie jedes Tier restlos. Und das hat seinen einsichtigen Grund darin, daß das Tier sich selbst und der Welt nicht frei gegenübergestellt ist, daß es keinen letzten inneren Standort außer sich selbst und der Welt besitzt.<sup>3)</sup> Hier gibt es kein Mehr oder Weniger und kann es keines geben, sondern nur ein Vorhandensein oder Nichtvorhandensein; und auch die größtmögliche leibliche und seelische Annäherung kann diesen schlechthin jenseits des tierischen Wesens liegenden Punkt so wenig erreichen wie die unendliche Teilung einer Zahl den Nullpunkt.

Kehren wir nach dieser sehr notwendigen Abschweifung zu unseren sog. Vormenschen, zu dem Pekingmenschen zurück. Ich sagte, daß dieses Pekingwesen ein wirklicher Mensch gewesen sein müßte, wenn es sich in der Tat endgültig nachweisen ließe, daß die Werkzeuge und Feuerspuren zu ihm gehören. Es ist das aber durchaus noch n i c h t gesichert. Die auffallende Tatsache, daß fast nur Skelettreste vorhanden sind, die zu den Köpfen gehören und unter diesen die Unterkiefer vorherrschen, und anderes zeigt, daß diese Schädelstücke nicht auf natürliche Weise in die Höhle gekommen sein können, sondern daß sie in der Höhle angehäufte Jagdtrophäen darstellen. Es kann das als Kannibalismus gedeutet werden, was jedoch nach tieferen ethnologischen Einsichten (Wilh. Schmidt) für eine so primitive Kulturstufe höchst unwahrscheinlich ist, oder als Ausdruck pietätvollen Aufbewahrens der Schädel (J. Kählin). Weidenreich u. a. nehmen an, daß der Pekingmensch selber der Jäger bzw. der Sammler war. Boule-Vallois dagegen macht darauf aufmerksam, daß die Werkzeuge nicht eindeutig die Merkmale der primitivsten Kulturperiode tragen. Es ist sehr naheliegend, anzunehmen, daß ein späterer Mensch hier am Werke gewesen ist. Daß sich von ihm keine Skelettreste gefunden haben, ist nichts Außergewöhnliches. In den riesenhaften Steinwerkzeuaglern in europäischen Höhlen aus dem gleichen Zeitalter, dem frühen Pleistozän, kulturhistorisch gesprochen dem Chélléen, der frühesten Werkzeugzeit, fehlen menschliche Fossilien ebenfalls fast gänzlich. Die menschliche Beschaffenheit der Pithecanthropi und Sinanthropi ist also nach wie vor zweifelhaft. Noch einmal fragen wir: was k a n n , was könnte „Vormensch“ heißen? Zum Versuch einer Antwort müssen wir erst noch einen weiteren Weg über die anderen, die eigentlichen Mischformen beschreiten.

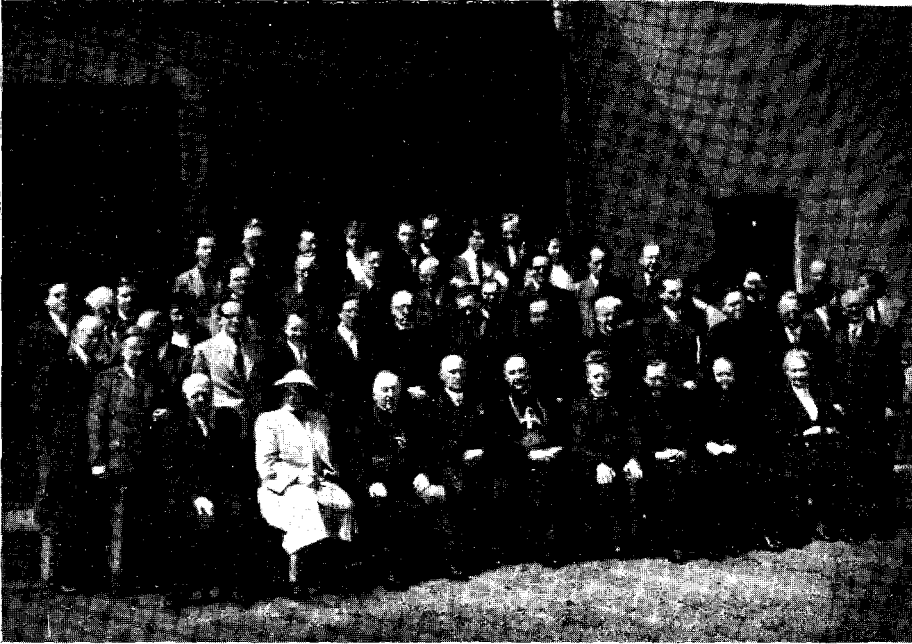
Am Anfang der 30er Jahre ist auf dem gleichen Java, nicht weit von dem Fundort des Pithecanthropus entfernt, eine große Reihe von Skelettfunden gemacht worden, Skelette, die einerseits in auffälligen Zügen an den Trinilmenschen anknüpfen, andererseits die charakteristischen Eigenschaften des Neandertalers zeigen; also eine Art wirklicher Mischtypus zwischen den sog. Vormenschen und dem zweifelsfrei einem wahren Vollmenschentypus angehörigen Kulturträger der letzten Eiszeit. Der Neandertaler mit seinem massigen Knochenbau, seiner kleinen Statur, seinen riesigen Ueberaugenwülsten, seinem vorgeschobenen kinnlosen Untergesicht, seinem Stiernacken und seiner etwas gebeugten Haltung (was man aus der Gestalt der obersten Halswirbel und dem stark gebogenen Oberschenkel schließt) ist der bestbekannte und -belegte Urmenschentypus, übrigens von weltweiter Verbreitung. Seine Skelette sind außer im Neandertal zwischen Düsseldorf und Elberfeld: in Frankreich, Belgien, Spanien, Italien, Kroatien, Mähren, Zentralrußland, Sibirien, Afrika, Kleinasien und Asien gefunden worden. Uebrigens besteht diese Verteilung über die ganze Welt auch dann noch, wenn man diejenigen Rassen und Varietäten abzieht, die zwar charakteristische neandertaloide Eigenschaften besitzen, aber sich durch andere Charaktere von dem klassischen Neandertaler Westeuropas unterscheiden. Uns interessieren aber jetzt gerade diese neandertaloiden Mischtypen. Hier auf Java haben wir also einen primitiveren Typus des Neandertalers vor uns, einen Vorneandertaler sozusagen, der vom Neandertaler her eine Art Brückenbogen rückwärts zum sog. Vormenschen, zum Pithecanthropus hin schlägt. V o r d e r asiatische Funde, ebenfalls in den 30er Jahren geschehen, in Höhlen am Berge Karmel und in Palästina, bedeuteten dann eine besondere Ueber-

raschung für die Urgeschichtsforscher. In Europa verschwindet nämlich die Neandertalrasse plötzlich und ohne alle Nachfahren mit dem Ende der letzten Eiszeit, um einem ebenso plötzlich auftauchenden, erstmalig im Wandel der Urzeiten in Europa dokumentarisch erscheinenden europäischen Homo sapiens-Typus Platz zu machen. Dieser Homo sapiens lebte, übrigens schon in drei verschiedenen Rassen, in der Phase des endgültigen Rückzugs der Gletschermassen, und ist Träger der spät-altzeitlichen Werkzeugkulturen mit den fein und schmuckreich ausgearbeiteten Werkzeugen und Waffen sowie der künstlerische Anfertiger der z. T. so wundervollen Höhlenmalereien. Das liegt nach den wohl durchschnittlich besten Berechnungen so ungefähr 50 000 Jahre zurück (Trinil- und Pekingmenschen reichen bis zu 200 000—500 000 Jahre zurück). Die Lücke, die in Europa zwischen Neandertaler und Homo sapiens erscheint, ist nun in Palästina und am Berge Karmel mit einemmal ausgefüllt — allen Freunden reiner Typologie zum Tort. Ausgefüllt wieder mit einem höchst eigenartigen Mischtypus, bei dem Neandertaleigenschaften mit solchen des Homo sapiens in jedem der gefundenen Individuen fast in jedesmal neuartiger Weise ausgewürfelt sind, so daß es unmöglich ist, diesen Typus dort oder hier einzuordnen. W. Gießler sagt, daß diese Mittelstellung nicht bedeute, daß irgendein Merkmal auf halbem Wege nach dieser oder jener Richtung stehengeblieben sei, sondern daß sich einmal Bildungen des Neandertalers, das andere Mal Bildungen des Sapiensmenschen zeigten. Diese direkte Mischung von Formeigenschaften sei bei jedem Individuum, selbst bei jedem Knochen, festzustellen.<sup>4)</sup> Ein neuer Brückenschlag, diesmal vom Neandertaler zum Spätmenschen.

Um diese außerordentliche, in Kontinuität wie es scheint, direkt ansteigende Linie nach unten hin voll zu machen, hat sich (nach dem berühmten ersten Fund des sog. Taungskindes 1924) seit 1936 und neuerdings wieder 1947/48 in Südafrika eine fossile Menschenaffenart, die Australopithecinen oder Südmenschenaffen, eingefunden, die genau das zeigt, was man von der äffischen Seite aus sucht: eine zwar im allgemeinen zweifelsfrei menschenäffische Gestaltung des Schädels (man sieht schon auf Abbildungen die vollkommene Unmöglichkeit, in einen solchen Gorilla- oder Schimpansenschädel mit fast völlig fehlender Stirnregion und einem ausgesprochenen Schnauzens Gesicht einen Menscheng Geist einzugliedern — hier liegen, wie ich einfließen lassen möchte, tatsächlich Wesensgrenzen für das Ausmaß von Nichtübereinstimmung zwischen seelischer Qualifikation und körperlichem Ausdruck), also der Schädel dieser Menschenaffen ist in seiner allgemeinen Erscheinung zweifelsfrei menschenäffisch, aber er ist seltsamerweise versehen mit einer durchaus menschlichen Zahnbogenform und einem menschlichen Gebiß. Man muß dazu wissen, daß gerade diese beiden Stücke bisher die Hauptkennzeichen waren, an denen jeder Anatom, Zoologe und Paläontologe auf den ersten Blick einen menschlichen Schädel von einem menschenäffischen unterscheiden konnte. Der menschenäffische Zahnbogen hat die Form eines großen lateinischen U mit rechtwinklig abgeknickten, senkrecht aufsteigenden Seitenästen; der menschliche Gaumen ist hufeisenförmig, parabolisch geformt — man möchte sagen „natürlich“, denn nur ein solcher Gaumen läßt der Zunge genügend Spielraum für eine artikulierte Sprache. Das menschenäffische Gebiß hat außerdem die berühmte Zahnlucke zwischen Schneidezähnen und Eckzahn im Oberkiefer, die dem (zuweilen dolchartig vorstehenden) mächtigen unteren Eckzahn Platz verschafft. Das menschliche

Gebiß dagegen ist lückenlos, und alle Zähne von gleichem Niveau. Außerdem unterscheiden sich menschenäffische und menschliche Backenzähne durch eine verschiedene Modellierung der Kauflächen. Jene Australopithecinen sind also, wie man charakteristischerweise zuerst sagte, Schimpansen mit menschlichem Gebiß, so wie umgekehrt die Pithecanthropi, die aufrechtgehenden Affenmenschen, als Menschen mit Schimpansengebiß bezeichnet wurden. Nun hat sich allerdings durch weitere wertvolle Funde, besonders aus den Jahren 1947/48, diese Kennzeichnung als zu schematisch erwiesen. Man unterscheidet jetzt drei verschiedene Arten oder Typen solcher Wesen, den eigentlichen *Australopithecus africanus*, den von seinem Entdecker Broom sog. *Plesianthropus transvaalensis*, d. h. den „Fast-Menschen“, und den *Paranthropus Transvaalensis* (am Menschen vorbei). Besonders zum *Plesianthropus* haben sich weitere Schädel- und Gesichtsstücke, dann vor allem auch Langknochen, Beckenteile, Rippen, Wirbel dazugefunden. Aus ihnen geht 1. hervor, daß der Schädel bei seiner nach dem Allgemeineindruck menschenäffischen Gestaltung — auch abgesehen von der menschlichen Artung des Gebisses — viele durchaus menschliche oder sich doch menschlichen Gestaltungen stark annähernde Einzeleigenheiten besitzt; z. B. die charakteristisch menschliche Art der Einlenkung des Unterkieferastes in den Schädel, überhaupt die spezielle Gestaltung und den Zusammenhang der Knochenteile um die Ohröffnung herum. Hinzu kommt die weitere aufregende Feststellung, daß diese Wesen in ihren drei Gattungen einen so gut wie aufrechten Gang besessen haben müssen: das Hinterhauptsloch ist nach vorne verlagert, so daß der Schädel fast im Schwerpunkt balanciert wurde; dies und die Gestaltung des Oberschenkelknochens weisen klar auf die aufrechte Haltung hin; ebenso spricht dafür die auffallend menschliche Gestaltung eines vollständig erhaltenen Beckens.<sup>5)</sup>

Diese Menschenaffen oder, wie sie jetzt genannt werden, Prä-Anthropinen, also Vor-Menschenhafte, scheinen in der Tat alles das zu zeigen, was man, rein körperlich-morphologisch genommen, von einem Uebergangsglied zwischen Menschenaffe und Mensch nur verlangen kann. Sie sollen keine Spezialisierungen besitzen, die es unmöglich machten, von ihnen her die menschliche Leibesform abzuleiten. Es erschien allerdings zunächst wahrscheinlich, daß sie erst im mittleren Diluvium gelebt haben, das hieße aber zu einer Zeit, in der es schon unbezweifelbare Vollmenschen gab. Dann hätten sie natürlich nicht deren Ahnen sein können. Neuerdings glaubt jedoch Broom auf Grund anderer Tierfossilien beweisen zu können, daß der Südmenschenaffe schon dem Ende des Tertiär zuzuweisen sei. Dann gäbe es von der naturwissenschaftlichen Seite her keinen ernstlichen Grund, die Australopithecinen aus der Vorfahrenschaft des Menschen auszuschließen (Heberer-Le Gros Clark). Weinert nennt das Ganze, man kann es ihm nicht übelnehmen, einen Beweis für die Affenabstammung des Menschen, wie man ihn vor einigen Jahren noch nicht für möglich gehalten hätte. Der Menschenaffe auf dem Weg zum Menschen! Broom und mit ihm Weinert u. a. meinen allerdings, noch einen Beweis für die Fast- oder Schon-Menschenartung der Südmenschenaffen zu besitzen. Es ist eine ähnliche Sachlage wie bei den Pekingwesen. In den gleichen Kalkspalten finden sich Schädel von Pavianen und anderem Großwild, in ähnlicher Weise zertrümmert, wie die Schädel der Australopithecini selber. Auch angekohlte Reste, die mindestens auf den Gebrauch naturgegebenen Feuers schließen lassen sollen. Wer waren die



														15	18							
	2	4				7	8	10	12					14	17	20	22	23	24			
1	3	5			6			9	11	13				16	19	21						

## Teilnehmergruppe der Philosophentagung Fulda 1950

1. Rh. Liertz/Köln, 2. H. Dingler/München, 3. A. Hildkemann/Mainz, 4. P. Wilpert/Passau,  
 5. G. Siewerth/Aachen, 6. M. Aebi/Zürich, 7. B. Pietrowicz/Braunschweig, 8. H. Elzer/Jugenheim,  
 9. Bischof Dietz/Fulda, 10. Hartmann/Frankfurt, 11. H. Meyer/Würzburg, 12. J. Hommes/Freiburg,  
 13. Weihbischof Bolte/Fulda, 14. G. Ermecke/Paderborn, 15. E. Wasmuth/Tübingen, 16. G. Siegmund/Fulda,  
 17. A. Guggenberger/Gars, 18. H. E. Hengstenberg/Oberhausen, 19. J. de Vries/München/Pullach,  
 20. U. Undeutsch/Mainz, 21. M. Dorer/Darmstadt, 22. H. Pfeil/Bamberg,  
 23. F. Bergenthal/Burghausen, 24. V. Rübner/Bamberg.



Jäger? Es ist vorderhand auch hier nicht notwendig, sich diese menschen-  
 äffischen Geschöpfe — trotz ihrer Menschengebisse — als Menschen vor-  
 stellen zu müssen. Auch hier können es ebensogut schon gleichzeitig lebende  
 wirkliche Menschen gewesen sein, die auf Paviane und Südmenschenaffen  
 Jagd machten. Um so merkwürdiger bleibt das Phänomen der einzelnen  
 menschlichen Gestaltungszüge in diesen Menschenaffen. Um so merkwürdi-  
 ger ihre deutliche „Menschenhaftigkeit“ im Körperbau, die sie so nahe an  
 die menschliche Physis heranführt, daß es nur einer gewissen Transposition  
 innerhalb des gleichen Grundplanes bedürfte, um den dann allerdings von  
 Grund auf und allseitig eigenartigen menschlichen Leibesbau herauspringen  
 zu lassen. Was wir vor uns sehen, ist in jedem Fall eine menschenartige,  
 eine hominide Ausformung des Menschenaffen; dies in einem außerordent-  
 lich weitgehenden Maße, man kann fast sagen, in seiner Art, d. h. vom  
 Boden des Tieres aus vollkommenen auffallenden, im Gegensatz zu den spä-  
 teren, besonders den heutigen Menschenaffenformen, die nach eigener men-  
 schen-äffischer Richtung ausspezialisiert und so weit vom menschlichen Typus  
 fort spezialisiert sind.

Richten wir jetzt unseren Blick auf eine ganz allgemeine Erscheinung  
 im urzeitlichen Werden der lebendigen Wesen. Es gibt immer wieder Perio-  
 den, in denen sich in einem ziemlich universalen Sinne, der sich über die  
 tierische, pflanzliche und sogar anorganische Natur erstreckt, der grund-  
 typische Charakter der Gesamtnatur verändert; Perioden, in denen viele  
 vorher beherrschende Tier- und Pflanzenformen entweder aussterben oder  
 quantitativ und qualitativ ganz in den Hintergrund treten und ganz neu-  
 artige in Erscheinung treten. Die neuen Typen lösen jedoch nicht übergangs-  
 los und in sofort fertiger Formung die alten ab, sondern es erscheinen vor,  
 während und nach einer solchen Wende eine Fülle eigenartigster Mischtypen,  
 in denen die Grundformen gewissermaßen flüssig geworden zu sein schei-  
 nen. Entweder (und zwar vorher) gibt es Typen, die auf alter Organisations-  
 basis schon Charaktere eines oder mehrerer neu heraufziehender Typen vor-  
 entwerfend an sich tragen (die von Dacqué so schön gekennzeichneten und  
 bezeichneten präludierenden Formen), oder solche, die auf neuer Organisa-  
 tionsbasis alte Charaktere mit- und nachschleppen, oder aber — das Eigen-  
 artigste — solche, bei denen die Züge so gemischt sind, daß eine rein mor-  
 phologische Zuweisung zu der einen oder andern Gruppe nicht möglich ist;  
 janushafte Geschöpfe, die nach zwei Seiten des Weltwerdens blicken. So  
 z. B. gibt es einen in solcher Art vollkommenen Mischtypus zwischen Säug-  
 er und Reptil.<sup>9)</sup> Kann man sich, auch nach der seelischen und lebensmäßi-  
 gen, nicht nur morphologischen Seite, ein Mischwesen zwischen Säuger und  
 Reptil, also als vollen lebendigen Tiertypus denken? Ich bin mir nicht schlüs-  
 sig darüber. Eines aber ist gewiß. Solche Mischformen treten überhaupt nur  
 übergangsmäßig auf, nur in Perioden der Wende. Sie machen nicht etwa,  
 wie Naturwissenschaftler meistens schließen, alle reine und eindeutige Typen-  
 lehre zunichte. Sie beweisen nicht etwa, daß alle Systematiken nur ordnungs-  
 bedürftigen Menschenhirnen entsprungen sind und so nur nach praktischen  
 Wissenschaftsgesichtspunkten angelegte Schemata darstellten. Cuviers Korre-  
 lationsgesetz, demzufolge die bestimmte Ausbildung eines Organs einer be-  
 stimmten Ausbildung der anderen Organe gesetzmäßig zugeordnet ist (Beur-  
 len), so daß man aus einem einzigen Knochenstück das ganze Skelett irgend-  
 einer Gruppe rekonstruieren könne wegen der Einheit und Festigkeit eines

jeden Typus — dieses Gesetz, das heute von paläontologischer Seite (angesichts der Mischtypen) als völlig widerlegt angesehen wird, behält seine Gültigkeit, so scheint mir, nach wie vor gegenüber den erst einmal im Weltwerden „fertig“ herausgestalteten reinen Formen. Nach wie vor wird auch praktisch der Anatom, Zoologe, Paläontologe am Gebiß allein oder am Unterkiefer oder am Oberschenkel, ja an einem einzigen Zahn, sofort die Zuordnung zum Menschenaffen oder Menschen an den jeweilig aktuellen Typen vollziehen. Aber es gibt in der Tat (und das ist die neue Einsicht, die man gewinnen kann und muß) im urzeitlichen Weltwerden ein jeweiliges sich Herauskrystallisieren der Formen aus Anfangsgestalten, in denen diese Form noch mit anderen Formen vermischt, verschränkt und überkreuzt zusammenbesteht. So gibt es die bekannten reptilhaften Vogelgestalten und vogelhaften Reptilgestalten, so die säugerhaften Saurier und saurierhaften Säuger. So aber auch, nachdem erst einmal die Grundform des Säugers vorhanden ist, Typen, die noch wie in einer gewissen allgemeinen Klammer Insektenfresserhaftes, Raubtierhaftes, Nagetierhaftes, ja Affenhaftes gleichsam unausgeschieden in sich enthalten; wahrhaft primitive Urformen der Säugetiere. Von den Darwinisten werden diese natürlich als die gesuchten Ahnen der später aus ihnen herausgesonderten reinen Typen angesprochen. Eindeutige Abstammungslinien sind aber, soviel ich sehe, gerade hier kaum je zu finden. Meist besteht in den Typen, die man aneinanderschließen will, ein Hin und Her, ein Vor und Zurück, ein Kreuz und Quer der gestaltlichen Eigenschaften, so daß nach dem einen Merkmal A der Vorfahr, B und C die Nachfahren sein müßten, nach dem andern umgekehrt C der Vorfahr, B und A die Nachfahren: die berühmten Spezialisationskreuzungen. Es sieht so aus wie immer neuartige Entwürfe und Proben unter der Zusammen- oder Konkurrenzarbeit verschiedener Formwesenheiten — solange, bis sich diese Formwesenheiten, erst z. B. das Säugetierhafte überhaupt, dann etwa das Raubtierhafte, Nagetierhafte, Huftierhafte hier und da und dort in je reiner Weise durchgesetzt hat.

Ich meine das sehr eigentlich und wirklich, nicht nur bildhaft. Es scheint mir heute nach der gesamten abstammungstheoretischen Sachlage unbezweifelbar zu werden, daß sich die Rätsel des urzeitlichen Werdens der lebendigen Wesen nur auf dem Hintergrunde überphysischer zielursächlicher Wirkpotenzen lösen lassen, die in den jeweiligen physischen Typen ihr materielles Einleibungs- oder Ausgestaltungswerk getrieben haben bzw. treiben. Diese Wirkmächte greifen zu ihrem Gestaltungswerk ins physische Dasein ein, wenn ihre Weltstunde geschlagen hat, wenn die empirischen Bedingungen im zeitlichen Werden sich erfüllt haben;<sup>7)</sup> zunächst noch im Kampf mit den Wirkpotenzen, die in der abgelaufenen Zeit die Vorherrschaft besaßen, dann aber auch in Form eines immanenten Ausscheidungskampfes, wenn ich so sagen darf, zwischen eigenen, von ihr selbst, der übergeordneten Wirkmacht potentiell umschlossenen Formen von gleichem Rang und Niveau — bis sich jede derselben ihren reinen physischen Inkarnationsausdruck verschafft hat.<sup>8)</sup>

Analog dürfte es bei der Herausbildung der menschlichen Leibesform liegen, wenn auch nicht ganz gleichartig, weil hier ein sonst nirgends in der Weise vorhandener Riß liegt: nämlich zwischen Tieren und Menschen. Die fossilen Menschheitsdokumente bezeugen es zunächst, daß im physischen Daseinsplan auch die menschliche Leibesform nicht sofort in Rein-

heit, so wie sie der Homo sapiens zeigt, dagewesen ist. Auch die menschliche Entelechie mußte sich offenbar in ihrem materiell physischen Ein- und Ausgestaltungswerk mit im besonderen äffischen Wirkpotenzen auseinandersetzen. Sie konnte erst etappenweise diejenige reine Ausgestaltung gewinnen, die ihr in jener Auseinandersetzung mit der nicht nur allgemein säugetierhaften, sondern speziell äffischen und speziell menschenäffischen Gestaltung überhaupt möglich war. Denn sie war gezwungen, zu ihrer materiell-physischen Ein- und Ausleibung an diese anzuknüpfen. „Gezwungen“ — hierüber werde ich gleich noch einiges sehr Wesentliche sagen. Wir befinden uns nun allerdings bei der menschlichen Leibesform gegenüber der menschenäffischen in einem engeren, in einem höchstens generischen, gattungsmäßigen Rahmen. Innerhalb der Familie der Primaten stellen Menschenaffen und Mensch zwei verschiedene Gattungen dar; auch hierin können wir nichts ändern.

Man kann, wir haben es gesehen, allenfalls eine einsinnige Linie aufstellen vom menschenäffischen Typus mit menschlichen Merkmalen her (es gibt solche schon vor den afrikanischen Südmenschenaffen in Hinterindien, im Himalajagebiet) über den sog. Vormenschen von Java und Peking, dann den Vormensch-Neandertaler-Mischtypus, den Neandertaler selber, über den Neandertaler-Homo-sapiens-Mischtypus zum Homo sapiens, so wie es etwa Weinert macht. Nun gibt es aber schon aus jenen frühen Zeiten der Trinil- und Pekingwesen, dem unteren Pleistozän, ja höchstwahrscheinlich aus einer noch weiter zurückliegenden Zeit, ganz andersartige Dokumente von Menschenskeletten in Europa, allerdings nur sehr vereinzelt. Da ist zuerst der sehr massive, sehr altertümliche, völlig kinnlose menschliche Unterkiefer von Mauer bei Heidelberg, mit seinen außerordentlich breiten Seitenästen, seinem engen Gaumen, von dem Boule sagt, er stelle eine geradezu kunstgerecht dosierte Mischung von menschlichen und menschenäffischen Merkmalen dar. Da ist vor allem und weitaus früher noch jener rätselhafte Pilt-downfund aus Südengland: der schön gerundete, „fast“ Homo-sapiens-Schädel und der fast schimpansenhafte Unterkiefer. Die Diskussion über die Frage der Zusammengehörigkeit dieser beiden Stücke wurde von allen Seiten, Gegnern und Verfechtern, mit leidenschaftlicher Hingabe und aller nur erdenklichen wissenschaftlichen Genauigkeit geführt. Die Waage scheint sich heute auf die Seite der Zusammengehörigkeit zu neigen. Schon 1915 hatte man, nicht weit entfernt, eine analoge fossile Zusammenstellung gefunden: auf der Seite des „äffischen“ Unterkiefers allerdings nur in einem Backenzahn bestehend. Der Fossilisationsgrad, die ganze physische Beschaffenheit ist in den beiden Stücken genau die gleiche. Auch Weinert ist nach eingehender Prüfung der Meinung, daß Schädel und Unterkiefer zusammenpassen. Der Unterkiefer ist zwar äußerst primitiv, aber doch durchaus menschlich.

Was für ein merkwürdiges Wesen, was für ein merkwürdiges Menschenwesen müßte das dargestellt haben! Ein Mischtypus vollkommen neuer, anderer Art als der sog. Vormensch, aber auch als der spätere Mischtypus von Java mit seinen neandertaloiden Charakteren. Der Pilt-downmensch paßt in eine einfache Deszendenzlinie von unten nach oben überhaupt nicht mehr hinein. Und auf jeden Fall — ob Zusammengehörigkeit oder nicht — hat es im unteren Pleistozän schon eine Menschenart mit Homo sapiensartigem Schädel gegeben. Die Schädelwände sind übrigens von außerordentlicher Dicke, ein Merkmal, das allen fossilen Menschen Schädeln zukommt und diese

sehr auffällig von den Schädeln des Spätmenschen unterscheidet. Auf die hochinteressanten etwas späteren Mischtypen kann ich nicht näher eingehen: wie z. B. den Schädel mit Gesichtsteil, aber ohne Unterkiefer, von Steinheim in Württemberg, der durch einige ganz primitive Merkmale direkt an den Pekingmenschen grenzt, andererseits eine starke Annäherung an den Spätmenschen zeigt, eine stärkere als der nach ihm oder höchstens gleichzeitig mit ihm lebende Neandertaler besitzt; sehr verwandt mit ihm ist der allerdings in seiner Echtheit noch umstrittene Gehirnschädel von Swanscombe an der Themse.<sup>9)</sup>

Den Namen Eoanthropus, Morgenrötensch, der dem Piltdownmenschen von seinen englischen Entdeckern gegeben worden ist, hält Boule für ungeeignet. „Ein Tag wird kommen“, sagt er, „da man in einem noch viel älteren Gebiet als dem von Piltdown ein menschenartiges Wesen finden wird von kleiner Statur, fast aufrechter Haltung, mit relativ sehr großem Hirnkasten, im Verhältnis zum gesamten Volumen des Körpers, aber sehr geringem absoluten Wert im Verhältnis zu allen schon vorhandenen Menschenarten. Das wäre der wahre Morgenrötensch.“ Mit dieser Kennzeichnung haben wir diejenige Menschenabstammungslehre vor uns, wie sie heute von den besten und vorsichtigsten, von den am wenigsten konstruktiv vorbelasteten Forschern vertreten wird. Wir haben ihr allgemeines Schema schon berührt. Die paläontologischen Befunde, die entdeckten, meist schon nach irgendeiner Richtung zu eindeutig auspezialisierten Mischformen weisen immer tiefer zurück zu wirklichen Urformen, die wie mit einer allgemeinen Klammer noch alles das virtuell unter sich begreifen, was später in ausgegliederten Einzeltypen auftritt. Es gibt in der Tat — wir sahen es schon — solche altertümlichen allgemeinen Urtypen am Anfang einer organisatorisch grundlegend neuen Ära, wie z. B. der Entfaltung der Säugetierwelt. Diese Entdeckungen treiben natürlich dazu an, auch sonst, und so auch beim Menschen, nach ihnen zu suchen.

Der Boulesche Morgenrötensch, dessen Charakterisierung ich soeben anführte, ist eine solche fossil gesuchte und erwartete Urform für den Menschen. Adolf Portmann sagt etwa, daß man, um eine solche menschliche Ahnenform zu konstruieren, alle besonderen Merkmale wegdenke, wie sie uns Paviane und Menschenaffen, Meerkatzen oder Makaken zeigen, daß man sich also durch eine verkindlichte Affengestalt eine Vorstellung von einem solchen Wesen machen will. Hierbei liegt die Vorstellung zugrunde, daß es nicht nur für den Menschen allein, sondern für die gesamten Primaten, also Menschen und Affen zusammengeslossen, eine entsprechende allgemeine Urform gegeben haben soll, aus der dann die ganze Welt der Affen einerseits, der Menschen andererseits sich ausgegliedert hätte. Man muß ja bestehen, daß der afrikanische Südmenschenaffe sich diesem so erdachten Wesen merkwürdig annähert. Wenn es mir auch kaum bezweifelbar erscheint, daß in diesem Südmenschenaffen kein menschlicher Geist gelebt haben kann, so bedürfte es doch körperlich-morphologisch von hier aus nur einiger Schritte, nur einer nicht mehr sehr großen Umkonstruktion in Richtung auf Vergrößerung des Hirnschädels im Verhältnis zum Gesichtsschädel und damit der Zurücknahme des Gesichts unter den Hirnschädel (wodurch eben die Prognathie, die Schnauzenhaftigkeit fortfiel), um — morphologisch — aus dem Leib dieses Südmenschenaffen das mögliche Gefäß eines Menschen zu machen. Es ist leiblich gesehen nur der Sprung von einer Gattung

zur andern. Verschiedene Gattungen stellen immer bloße Transformationen, Umkonstruktionen innerhalb desselben Organisationsplanes dar. Was aber steht auf der anderen Seite?: Hier Tier, hier Mensch. Ein unüberbrückbarer Abgrund trennt beide. Wir wollen uns einen Augenblick das Wesen des Menschenaffen etwas näher ansehen.

Ich glaube, daß es möglich ist, das Wesen des Menschenaffen direkt dahin zu charakterisieren, daß es in der Vor-Ahmung oder, um einen glücklichen Ausdruck von Leopold Ziegler (allerdings für einen ganz anderen Tatbestand) zu gebrauchen, in der „Ahmung“ des Menschen oder des Menschlichen besteht. Das den Menschen nachahmende Gebaren des Menschenaffen, das in den Tiergärten das Publikum in grausiger Weise belustigt, ist schon die Folge eines in der Menschenvorahmung oder -ahmung schlechthin bestehenden Wesens dieser Tiere. Jede Tierart sonst hat ihr besonderes Wesen. Der Affe aber, speziell der Menschenaffe, ist nichts anderes als ein das Menschliche, auf rein tierischer Stufe, vorauswerfendes Geschöpf, aber natürlich unecht, fratzenhaft, tierisch, als bloße tierische Hohlform dessen, was Mensch ist. Je mehr man das faßt, wesenhaft faßt, um so mehr sieht man, gerade wegen dieser direkten Spiegelung des Menschlichen, aber eben einer bloßen Spiegelung auf anderer, tierischer Daseinsebene, die Unmöglichkeit einer Entwicklung des einen aus dem andern. Je mehr das Tier „hominid“ wird, um so mehr sieht man, daß es nicht „menschlich“ werden kann. Gerade an dieser erreichten Nähe springt die Kluft, die an sich zwischen Mensch und Tier besteht, um so krasser hervor. Ein Urwesen, das als konkrete Lebens Ganzheit, nicht nur als Skelett, eine organische Mischung zwischen Menschenaffe und Mensch darstellt? Unmöglich, außer in Besessenheits- oder sonstigen abnormen, pathologischen, dämonischen oder mythischen Erscheinungen. Hier aber handelt es sich um das normale natürliche Sein und Werden der Geschöpfe.

Die Einsicht, daß man die Abstammungsfragen letztlich gütig überhaupt nur angehen kann, wenn man nicht nur fossile Skelette oder gar nur Teile von solchen, sondern die volle konkrete Lebenstotalität der betreffenden Wesen im Blick hat, fängt heute wieder an, sich durchzusetzen. Adolf Portmann, der diesen Gesichtspunkt aufs nachdrücklichste betont, zeigt, daß die spezifisch menschliche Entwicklung, z. B. die S-förmige Doppelbiegung der Wirbelsäule, die die Voraussetzung des aufrechten federnden Ganges und des schwebenden Tragens des menschlichen Hauptes ist, sich erst außerhalb des Mutterleibes im Laufe des ersten Entwicklungsjahres nach der Geburt in engster Abhängigkeit von der sozialen menschlichen Umgebung herausbildet; weiter zeigt er, daß Laufenlernen, Sprechenlernen und erstes begriffliches Denken voneinander untrennbare Glieder einer Entwicklungsganzheit sind, die die sozial-menschliche Umwelt voraussetzen.<sup>10)</sup> Ueberträgt man das jedoch auf das urmenschliche Werden, so muß man sich sagen, daß ja ursprünglich diese soziale Umgebung noch gefehlt hat. Wir kommen dann zu der notwendigen Annahme, daß alle diese Dinge, freies aufrechtes Schreiten durch die Welt, menschlich freie Gebärde und Handhabung der Dinge, Sprache und begriffliche Fassung, von vornherein in voller Potentialität in der menschlichen Geistseele gelegen haben müssen. Wenn es auch in verschiedenstem Sinne eine historische Entwicklung dieser Potenzen zur mehr oder weniger entfalteten Aktualität gegeben haben mag und sicher gegeben hat, so können sich die Potenzen selber nicht entwickelt haben. Sie sind da

oder nicht da. Es gibt hier keine Uebergänge vom Tier zum Menschen. Wir stehen hier und dort auf einer anderen Seinsebene.

Wie aber nun? Wir sind an dem empfindlichsten Punkt der Menschenursprungsfrage angelangt. Auf der einen Seite sehen wir die urzeitliche Entfaltung der Tierwelt bis zu hominiden, das Menschliche körperlich und wohl entsprechend auch seelisch vorentwerfende Wesen. Auf der andern Seite sehen wir den Menschen mit der persönlichen Geistseele. An den jeweilig kritischen Wendepunkten der tierischen Gesamtentwicklung wurde schon die Annahme eines Eingreifens jeweils neuer überphysischer, kosmisch zielursächlicher Wirkpotenzen notwendig. Aber: wohl bis zur Gestaltung „Menschen-vorahmender Wesen von tierischer Ebene aus“ kann diese kosmisch eingebettete Gesamtentwicklung gehen; nicht aber zum Menschen selber. Die individuelle Geistseele des Menschen kann ihren Ursprung nicht aus naturhaften, auch nicht aus überphysisch kosmischen Bedingungen haben; sie ist göttlichen Ursprungs. Wie kommt diese menschliche Geistseele mit einem Leibe zusammen, der eine bloße gattungsmäßige Transformation des menschenaffischen Leibes darstellt? Es gibt hier eine Lehre, die besonders von theologischer Seite, von katholischer wie neuerdings auch von protestantischer Seite vertreten wird. Sie scheint zunächst der einzig mögliche Ausweg zu sein. Der Leib des Menschen sei mit der Entfaltung der Tierwelt und zuletzt des Primatenstammes der Säugetiere naturhaft im Weltwerden vorbereitet worden. Im Augenblick der Schöpfung des Menschen habe dann Gott in einen solchen, selber noch möglichst unspezialisiert gedachten Menschenaffenleib bzw. die Keimmaterie desselben, die hinzuerschaffene, unsterbliche menschliche Geistseele hineingegeben, und diese habe dann als fundamental neues Gestaltungsprinzip den Primatenleib, sozusagen eine „Großmutation“ bewirkend, auf das typisch Menschliche hin umformiert. Die Sache wird also aufgeteilt: die Seele aus Gott oder von Gott direkt erschaffen, der Leib aus der phylogenetischen Naturentwicklung. Eine, wie mir scheint, sachlich nur zu berechnete Abneigung ergreift uns gegen eine solche körperlich-seelische Aufteilung der Herkunft des Menschen. Aber sind wir nicht mit unserer bisherigen Analyse direkt zur Notwendigkeit einer solchen Lösung hingeführt worden? Ist es nicht so, daß die Natur von sich aus, mit Hilfe allerdings überphysischer Wirkmächte, zwar zur Herausbildung hominider Gestalten gelangt, dann aber nicht weiter kann, daß sie aus sich über den Graben zum Menschen nicht hinübergelangen kann; ohne das hinzukommende Eingreifen einer persönlichen menschlichen Seele? Also doch die Hinzuschaffung der menschlichen Seele zu dem in tierischer Naturentwicklung vorbereiteten Leib?

Ja und nein! Ja, sofern die menschliche Seele offenbar von einem bestimmten Moment ab darauf angewiesen war, zu ihrer physischen Ein- oder Ausleibung einen tierischen, im speziellen menschenaffischen Leib von Grund auf um- und auszugestalten. Nein, sofern das nicht mit der ursprünglichen Erschaffung des Menschen gleichgesetzt werden kann. Die Gründe für diese Stellungnahme liegen meiner Meinung nach in letzten philosophischen und christologischen, wenn ich so sagen darf, Wesensbezügen. Der Mensch muß genau so seinen physischen Leib, der vollkommener Ausdruck seines eigensten Wesens ist oder war, besitzen oder besessen haben wie das Tier. Es besteht ein klaffender Riß zwischen dem wahren Wesen des Menschen, dieses Wesen allerdings selber in seiner Unverletztheit, seiner Integrität be-

griffen, und der faktisch tierischen, speziell menschenäffischen Ein- und Ausleibung. Das Animalische gehört zwar einerseits zum Bau oder Unterbau der menschlichen Totalität wesensmäßig dazu; aber in der faktischen empirischen Gestaltung ist es nicht oder nicht mehr wesensgemäß eingegliedert. Als die Gegner der aufkommenden Abstammungstheorie auf die Entwürdigung des Menschen hinwiesen, die mit einer solchen tierischen Herkunft gegeben sei, hat man oft — und heute noch — als Gegenargument die embryonale Keimesentwicklung beigezogen. Hier entwickle sich ja der Mensch auch aus niedersten halbtierischen Stufen. *Inter faeces et urinam nascimur*, seufzte ein Kirchenvater. Er seufzte noch darüber — aus jenem noch vorhandenen metaphysischen, man kann in diesem Fall sagen, geistlichen Takt für das wahrhaft Geziemende (*quod ad rem pertinet*, sagt die *Vulgata* in den Fällen, in denen Paulus von dem nicht Geziemenden spricht: was nicht zur Sache gehört!). Die Lehre von der tierischen Abstammung des Menschen hat ihren sachlich fundierten Anknüpfungspunkt in Tatbeständen, durch die faktisch Stammesentwicklung und Keimesentwicklung gekennzeichnet sind. Es sieht nach jener Auslegung, die die Abstammungstheorie mit der Erschaffung des Menschen durch Gott vereinen will und den Leib der Natur, die Seele Gott zuweist, so aus, als wenn es etwas Selbstverständliches sei, daß die menschliche Geistseele in einen tierischen Affenleib eingesenkt wurde. Die Erschaffung des Menschen ist aber eine solche nach Seele und Leib, einem wahren Leib, einer wahren leiblichen Physis, die allerdings von der desintegrierten Physis des jetzigen Leibes wie der ganzen jetzigen physischen Natur unterschieden werden muß. Dieser integrale Leib ist als ein vollkommenes physisches Ausdrucksmedium der integren menschlichen Geistseele zu denken. Denn es ist ja so, daß nicht etwa nur der derzeitige menschliche Leib mit dem Bilde des Tieres unrechtmäßig imprägniert ist. Sachlich und genetisch — überphysisch historisch — muß dem eine Art Ein-Bildung auch der menschlichen Seele in die Tierheit, in das Bild des Tieres vorausgelegen haben. Weshalb denn auch eine seinsorganische Einheit von Leib und Seele beim empirischen Menschen doch wiederum möglich war und ist. Aber der zu erwartende „neue Leib“ der Offenbarung, der wiederum wahrhaft „geziemende“, liegt durchaus nicht außerhalb einer auch streng metaphysisch zu konzipierenden Linie.

Die auf den Menschen bezügliche Ursprungsfrage hat also eine zweifache Bedeutung. Es muß allerdings einen ganz bestimmten urhistorischen Zeitpunkt und einen ganz bestimmten Ort gegeben haben, in denen der Mensch oder vielmehr das geschlechtlich differenzierte Menschenpaar in tierisch denaturierten Leibern auf dieser Erde erschien. In der möglichen Beantwortung der Fragen, wann und wo und in welcher konkreten ersten Gestaltung, nähert sich die Urgeschichtsforschung immer genaueren Angaben. Aber dieses Moment, dieser Ort und diese Gestaltung des ersten irdischen Erscheinens führt uns niemals in den wahren schöpfungsmäßigen Ursprung. Dieser schöpfungsmäßige Ursprung des Menschen nach Seele und Leib leitet zurück zu einem integren überphysisch-physischen Ort, wenn ich so sagen darf, der dem Menschen mit seinem Fall verschlossen wurde. Hier harren allerdings seinstheoretische Fragen wesentlichster, aktuellster Bedeutung ihrer Behandlung und Lösung. Das Hinüberwechseln des Menschen vom überphysisch Physischen ins desintegriert Physische bedeutet notwendig eine Verwandlung der ganzen Daseinsart des Menschen nach ihren räumlichen,

zeitlichen und stofflichen Bedingungen. Wir kommen zu der Möglichkeit einer physischen Existenzart und ihr wesenhaft entsprechenden „Zeitlichkeit“, wie ebenso einer Materialität und ihr wesenhaft entsprechenden „Räumlichkeit“, die von anderer Strukturierung sind als unsere absolut vergängliche Daseinsart und die ihr als Seinsdimension folgende Zeit sowie als unsere absolut extensiv veräußerlichte Materie und die ihr folgende „Räumlichkeit“, obwohl sie ebenso real, ebenso und sogar in einem ursprünglicheren und grundlegenden Sinne „physisch“ sind. Ich kann das jetzt nur andeuten. Uebrigens ist in dieser Konzeption vorauszusetzen, daß die gesamte irdische Natur mit ihren tierischen und pflanzlichen Gestalten schon vorher einer solchen Desintegration unterlegen ist. Der Mensch, ursprünglich hineinversetzt in den abgesonderten, umhегten Ort (Paradies, paradiesos, altiranisch = Gehege), besaß nach alter, allgemeiner Tradition, der auch der Genesisbericht durchaus entspricht, die Aufgabe, diese desintegrierte, diese verdorbene Natur wieder zu erlösen. Der Mensch ist in diesem Sinne als ursprünglicher „Heiland“ der Natur anzusehen. Aber anstatt dieser Aufgabe gerecht zu werden, anstatt die Natur zu sich selbst heraufzuheben, verfiel er ihr und damit ihren Existenz- und Entwicklungsbedingungen.<sup>11)</sup>

Ich möchte ganz kurz Ihren Blick jetzt noch einmal zurückwenden auf die andere Seite, auf die nunmehr, nach den empirischen Zeugnissen, offenbar notwendig gewordene Entwicklungsgeschichte der Urmenschheit. Wie jene erste Hineingestaltung des Menschen in eine tierische und nach seinem grundlegenden Organisationsrahmen menschenäffische Natur konkret zu denken ist, steht noch im Geheimnis. Ging sie, nachdem der Mensch sich in diese tierische Gestalt innerlich ein-gebildet hatte, so vor sich, daß er sich in eine an und für sich schon vorhandene hominid-menschenäffische Lebensgestalt hineinformte, um dieselbe dann endgültig menschenhaft aus- und umzuformen? Oder muß man einen sonstigen, etwa anorganischen Stoff voraussetzen, den er in genauer Analogie zu seinem schöpferischen tierischen Phantasiebild ausbildete? Oder vermochte (und mußte) er sich direkt, von seiner eigenen überphysisch-physischen Existenzart her zu einem der menschenäffischen Gestalt konvergenten umbilden? Diese Fragen sind nicht so phantastisch, wie Sie denken mögen. Sie erheben sich mutatis mutandis ohnehin gegenüber dem gesamten Urwerden der Pflanzen- und Tierwelt: überall dort nämlich, wo es sich um einen jener grundlegenden Gestaltungssprünge handelt, die in einem direkten immanenten abstammungstheoretischen Entwicklungssinne nicht gedacht werden können, wie etwa gegenüber dem plötzlichen Erscheinen der Säugetiere. Woher kamen jene ersten kleinen unscheinbaren urtümlichen Säuger, mitten im Tertiär, als noch die riesenhaften und vielgestaltigen Saurier das Erdbild beherrschten und an welchen Stoff knüpften sie an? Aus einer Saurierform, kraft einer neuen Entelechie, durch totale Umbildung derselben?<sup>12)</sup> Oder wie bildeten sie sich? Man muß ja doch diesen Fragen ganz konkret ins Auge schauen.

Nachdem nun einmal der Mensch in dieser grob physischen und grob animalischen Gestaltung da war, mußte er offenbar an den Entwicklungsgesetzen teilnehmen, an die die ganze lebendige Natur verfallen war. Die Durchbildung des menschenäffischen Organisationsrahmens ging in Stufen und auf jeder Stufe mit vielen verschiedenen „Entwürfen“ vor sich. Erst den reinen Homo-sapiens-Typus, der so etwa 50 000 Jahre zurückliegend erscheint, können wir die in diesem Sinne „fertige“ Menschenart nennen. Die



Pithecanthropus- wie auch die Sinanthropusformen, d. h. die Trinil- und Pekingwesen könnten zusammen mit den Australopithecinen, den Südmen-schenaffen, noch als nicht wirkliche Menschen aufzufassen sein, sondern als hominide Vorformen auf tierischer, menschenäffischer Basis: das Menschliche vorentwerfend, ohne es zu erreichen. Zwischen diesen menschenartigen Tierformen und der Homo-sapiens-Art liegen dann alle jene wunderlichen fossilen Typen, in denen sich das Menschliche gegenüber dem Menschenäffischen mehr oder weniger, nach dieser oder jener Richtung gehend, durchgesetzt hat. Das alles waren aber dann wirkliche Menschen. Grundlegend und grundformend ist dann überall die menschliche Geistseele, die sich jedoch körperlich und wohl entsprechend auch seelisch mit tierischen Wirkmächten in sich selbst auseinandersetzen hatte. Es ist hierbei sehr naheliegend, sich vorzustellen, daß gerade, weil die menschliche Geistseele die physische Körperlichkeit noch nicht so durchdrungen hatte, noch nicht so fest und endgültig in sie eingegangen war, dieser Mensch der Urzeit noch weitaus offener für transzendente Regionen und Einflüsse aus denselben gewesen ist — sowohl im Sinne göttlicher wie dämonischer Einwirkungen; und daß die manchmal so furchtbar brutal, gewissermaßen übertierisch anmutenden fossilen Gestalten auf Konto der letzteren gehen. Ebenso könnte noch eine ganz andere Fähigkeit der übersinnlichen Beherrschung der gesamten Natur noch bestanden haben, das, was wir heute „magisch“ oder auch parapsychologisch nennen. Und hiermit wäre erklärt, daß diese im Natursinne verhältnismäßig so „hilflosen“, weil organisch nicht wie das Tier bewehrten Menschenwesen, die andererseits auch noch keine eigentliche materielle Zivilisation besaßen, trotzdem bestehen konnten, ja vielleicht besser bestehen als der völlig einmaterialisierte homo faber, der sich dann herausbildete. Aber vergessen wir nicht: weder war jenes ein goldenes Zeitalter noch dieses im absoluten Sinne die „Höhe des Fortschritts“: es ist die gefallene Menschheit von Anfang bis Ende; sie muß nur eben alle in ihr liegenden Möglichkeiten im Laufe des vergänglich-zeitlichen Werdens ausgeschöpft haben und ausschöpfen — bis zum Ende.<sup>13)</sup>

<sup>1)</sup> In „Les hommes fossiles“, Paris; 3. A. 1946 von Henri Vallois.

<sup>2)</sup> Nach dem Verf. des Hebräerbriefes.

<sup>3)</sup> Keinen in sich „exzentrischen“ nach H. Plessner.

<sup>4)</sup> Die Fossilgeschichte des Menschen in: Die Evolution der Organismen, Jena 1943.

<sup>5)</sup> G. Heberer, Die südafrikanischen Australopithecinen und ihre phylogenetische Bedeutung, Ztschr. f. Naturforschung Bd. 3 b, 1948.

<sup>6)</sup> Den Dreizeilenzahn (Tritylodon). Vgl. E. Hennig, Der Uebergang vom Saurier zum Säuger, Die Naturwissenschaften, 34. Jhrg., Heft 8, 1947.

<sup>7)</sup> Hier wäre allerdings die Darstellung des hochaktuellen Problems der Ueberzeitlichkeit am Platz. Vgl. Anm. 13.

<sup>8)</sup> Conrad-Martius, Abstammungslehre, Köselverlag 1950; Bios u. Psyche, Claassenverlag 1949.

<sup>9)</sup> Der Tübinger Paläontologe Zott führt ihn als gesichert an.

<sup>10)</sup> A. Portmann, Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, Basel.

<sup>11)</sup> Vgl. die sehr ähnliche Konzeption von W. M o o c k „Das Paradies. Ein Versuch“, Hochland, 36/1 1938/39.

<sup>12)</sup> Es ist sehr bemerkenswert, daß Karl Beurlen in seinem neuen Buch „Urweltleben und Abstammungslehre, Stuttgart 1949, Ces-Bücherei, nach rein naturwissenschaftlich-

paläontologischen Erörterungen neuerdings genau an diesem Punkt die „Entelechie“ als final wirkendes Kausalmoment einzuführen sich genötigt sieht.

<sup>13)</sup> Der vorliegende Vortrag ist im wesentlichen ein Abschnitt aus meinem anthropologischen Buch, das in der Hochlandbücherei (Köselverlag) erscheinen wird.

### Summary

The cosmic-natural evolution of the animal kingdom may arrive at a hominoid formation on an animal basis but not at man himself. — The fossil types of men show a great variety of "mixtures" of hominoid and anthropoid qualities but we cannot state an unequivocally ascending line of development. — The theory of God having created a human spiritual soul to a phylogenetically developed anthropoid body appears deficient, on account of its splitting of soul and body, with regard to the question of the metaphysical origin. — The creative origin of the "paradisiacal" man, of his body and soul, must be distinguished from the first appearance of the disintegrated man in the "non-paradisiacal" nature; only here, he owns an "animal" (respectively anthropoid) body that exceeds the legitimate measure of animality.

### Résumé

L'évolution cosmique-naturelle du règne animal peut arriver à une formation «hominide» sur la base animale mais non pas à l'homme lui-même. — Les types d'homme fossiles montrent une grande diversité de «mélanges» toujours variables de qualités «hominides» et anthropoïdes mais on ne peut constater une ligne de développement irrécusablement ascendante. — La supposition que Dieu a créé une âme humaine spirituelle l'ajoutant à un corps anthropoïde développé «phylogénétiquement» n'offre pas de solution suffisante pour la question d'origine métaphysique à cause de la rupture entre l'âme et le corps. — Il faut distinguer l'origine créatrice de l'homme «du paradis» d'après l'âme et le corps de la première apparition de l'homme dégradé dans la nature «hors du paradis»; ce n'est que là qu'il possède un corps animal (ou plutôt anthropoïde) qui excède la mesure légitime de l'animalité.